



Schweizerische Orgelbauer im Selbstporträt

Peter Meier Orgelbau, Rheinfelden

Ein trompetendes Elefäntchen ziert das Firmenschild neben der Eingangstür zur Werkstatt – noch, denn nach zehn Jahren, so findet Peter Meier, war nun ein neues Firmenlogo fällig. Nur, montiert ist es noch nicht. Ursula Heim will wissen, warum, und auch sonst etliches mehr über die Rheinfelder Firma erfahren.

Ursula Heim: Beim Hereinkommen in die Werkstatt fällt gerade ein Sonnenstrahl auf eine Truhensorgel im typischen warmen Rotbraun des Kirschbaumholzes. Gerade fertig geworden?

Peter Meier: Nein, sie ist schon etwas älter. Es ist unser Werkstattinstrument, das in der Region und darüber hinaus oft von Chören und Instrumentalgruppen als Ensemble-Instrument angefordert wird. Mit seinen vier Registern und geteilten Schleifen, Transponiermöglichkeiten von 392 bis 465 Hertz, kompakter Bauweise und guter Transportierbarkeit deckt es die vielfältigsten Ansprüche ab.

Ein Instrument
für vielfältigste
Ansprüche.

Eine Spezialität Ihrer Werkstatt?

Ein Stück weit ja. Als Unternehmen mit gerade mal einem Mitarbeiter (Hans Furrer) und flächenmässig kleiner Werkstatt liegt diese Spezialisierung auf der Hand. Gelegentlich arbeitet meine Frau mit, gelernte Orgelbauerin auch sie, und die Metallpfeifen werden im Betrieb von Marco Venegoni in Villmergen hergestellt. Das eine oder andere Orgelgehäuse entsteht auch in der rumänischen Orgelbau-Schule, die unter Schweizer Leitung vor einigen Jahren in Honigberg aufgebaut wurde.

**Zusammenarbeit
mit Rumänien.**



Peter Meier und Hans Furrer.

Foto: Ursula Heim

Nun wurde ja Ende Jahr in Bülach ein Orgelwerk von Ihnen eingeweiht, das es wohl in dieser Art zum ersten Mal geben dürfte – erzählen Sie!

Bülach – ja, das war sehr speziell. Gefragt war ein zusätzliches Instrument zur grossen Orgel, das mobil zur Begleitung von Kantorei, Instrumentalgruppen und kleiner Gemeinde an verschiedensten Anlässen herangezogen werden kann. Bald stellte sich heraus, dass die Bereitschaft und Offenheit sowie auch die Mittel vorhanden waren, ein Experiment zu wagen im Sinn einer «Forte-Piano-Orgel», das heisst einer modular aufgebauten Orgel, bestehend aus einer 8-registrigen Truhe mit Prospekt und darauf aufgesetztem zweiten Manual, das nur ein Gedackt 8' enthält und Begleitfunktion hat, sowie einem separaten Teil mit Subbass 16', angespielt von einer normalen Pedalklavatur.

**Bülach – eine
besondere
Herausforderung.**



Die Chororgel in Bülach.

Foto: Peter Meier

... alles in einem
Kopf.

Dieses Projekt kam meiner Neugier und Lust am Tüfteln, am Suchen nach unkonventionellen Lösungen und Freude am kniffligen Experiment sehr entgegen, auch wenn es mit etlichen schlaflosen Nächten und Zweifeln an der technischen und klanglichen Machbarkeit bezahlt wurde. Dass ich aber in meinem Betrieb auf mich allein gestellt bin, hat natürlich gerade bei einem solchen Neulandprojekt seine Vorteile, denn das Ganze war sozusagen in meinem Kopf drin, von der Idee über die Planung und Ausführung, und ich konnte stets alle Aspekte mit mir allein ausmachen, ändern, pröbeln, verwerfen. Einzig an der Tradition des klassischen Orgelbaus rüttle ich nie: Material, Ausführung, Klanggestaltung und Funktionalität müssen hohen Qualitätsansprüchen genügen. Charakter und Lebendigkeit müssen im fertigen Werk spürbar sein. Das erreicht man einerseits mit pingeliger Genauigkeit und andererseits mit Mut zur Unvollkommenheit, wo sie zur Vollkommenheit beiträgt; das ist nur äusserlich ein Widerspruch! Am deutlichsten zeigt sich das bei der Intonation, die durch kleinste Unebenheiten plastischer und ausdrucksvoller im Spiel wird als bei vollkommener Glätte.

Wanderjahre.

Wo haben Sie sich denn die Grundlagen Ihres Berufs geholt?

Eigentlich wusste ich schon als Kind, dass ich einen handwerklichen Beruf lernen wollte. Im Orgelbau fand ich dann diese Verbindung von Handwerk und Musik, von Technik und Kreativität, die mich noch heute begeistert. Bei Orgelbau Goll in Luzern genoss ich eine ausgezeichnete, vielseitige Ausbildung unter Jakob Schmidt und Beat Grenacher, die mich noch heute prägt. Dann, als 21-Jähriger, musste ich dringend etwas weiter weg von zu Hause und der kleinen Schweiz. Die erste Station der «Wanderjahre» befand sich in England bei Martin Goetze & Dominic Gwynn, ein auf Restaurierung und Rekonstruktion spezialisierter Kleinbetrieb, der in spezieller Umgebung, umgeben von verschiedenen Handwerkern in anderen traditionellen Berufen, im Sherwood Forest gelegen ist. Danach durfte ich bei Marc Garnier im französischen



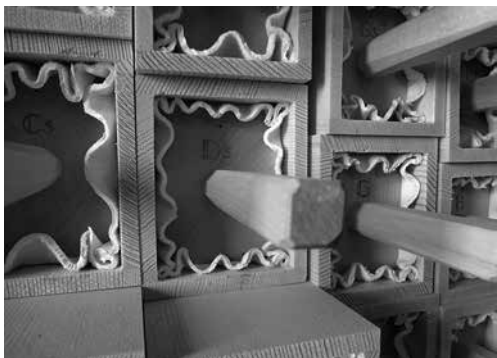
*Private Hausorgel.
Foto: Peter Meier*

Jura die französische Mentalität und einen weiteren Orgelbaustil kennenlernen. Für diese Firma verbrachte ich auch zwei Jahre in Tokio, mit dem Aufbau einer Filiale für Orgelpflege betraut. Ich darf sagen, dass man im Ausland als junger Orgelbauer mit einer soliden Schweizer Ausbildung als Fachkraft sehr geschätzt wird. Von Japan zurück in der Schweiz, konnte ich bei Orgelbau Felsberg bei spannenden Projekten mitarbeiten und, nach acht Jahren im Ausland, mein Schweizerdeutsch wieder verbessern ... Danach war im Jahre 2004 Zeit für den Beginn der Selbstständigkeit.

Sicher gibt es neben dem oben erwähnten Prototyp-Projekt auch noch andere Aufgaben in Ihrer Werkstatt?

Sicher. Was Sie hier hinter sich sehen, ist die zweimanualige Klaviatur einer Merklin-Organ von 1860 mit zwanzig Registern aus Jassans-Riottier in der Nähe von Lyon. Wir restaurieren sie gerade: eine spannende, schöne Aufgabe. Persönlich geniesse ich die Arbeit in Frankreich immer sehr, komme aber auch liebend gern wieder nach Rheinfelden zurück. Daneben haben wir ungefähr dreissig andere Instrumente in Pflege und Stimmung, und gegenwärtig sind drei Truhengorgeln im Bau, ebenso eine Hausorgel mit romantischem Einschlag, orientiert an Callinet. Unsere Auftragslage

Schweizer
Ausbildung
im Ausland
geschätzt.



Holzpfifen im Bau.

Foto: Ursula Heim

Der Orgelbauer –
Kunsthändler
und Geschäftsmann.

ist so gut, dass ich mich im Moment nach einer etwas grösseren Werkstatt umschaue – aber das war nicht immer so! Das «Spinnsch?» bei der Firmengründung vor zehn Jahren ist mir noch sehr präsent, ebenso der Einbruch vor zwei Jahren, als die Arbeit gerade mal noch für ein halbes Jahr reichte. Orgelbauer zu sein heisst, immer gleichzeitig zwei Hüte tragen zu müssen, den des Künstlers oder Kunsthändlers und den des Geschäftsmannes. Der Umgang mit Ausschreibungen, Offerten, Baukommissionen, Kirchgemeinderäten, Orgelspielenden will gepflegt sein neben all dem Handwerklichen und ist aufwendig, aber auch enorm bereichernd.

«Musik und Gottesdienst» dankt Ihnen herzlich für diesen Blick in Ihre Arbeit. Und – was ist jetzt mit dem Logo-Elefäntchen?

Das hat meine ersten zehn Jahre hier begleitet mit seiner Rüsseltrompete, jetzt ist doch langsam etwas Gesetzteres nötig ...



Detail einer Truhenorgel.

Foto: Peter Meier

Das Gespräch führte Ursula Heim, seit 1997 als Kantorin und Organistin verantwortlich für die gesamte Musik an der Pauluskirche Bern, konzertiert als Organistin und Cembalistin, bildet Studierende in den Fächern Orgel, Cembalo und Fachdidaktik aus und ist Präsidentin der Redaktionskommission von «Musik und Gottesdienst».